

Es war ein Paradies auf Erden und Alles noch vor wenigen Stunden ihr Eigentum? Konnte sie es aufgeben? Nein, nein und tausendmal nein.

Die Versuchung tritt oft so plötzlich in ungeschätzter Weise an uns heran, und immer dann, wenn wir am schwächsten sind, ihr zu widerstehen. In Leonies Herz tauchte sie auf, als sie an jenem Morgen auf die schone Landstraße zu ihrem Hüben schaute, eine schreckliche Versuchung, die sie zittern ließ und ihr das Blut ins Gesicht trieb.

„Nun doch,“ rief sie aus, „es muß sein! Lieber Gott, hilf mir, daß ich Alles verlieren, nur meine Ehre nicht.“

Aber die Versuchung war groß. Wachte sie dieselbe auch erst zurückzuweisen, immer deutlicher schienen die Worte an ihr Ohr zu klingen: „Wozum schweigst Du nicht? Keiner hat eine Ahnung von dem Testament. Vernichte es doch.“

Wieder und wieder glänzte sie von allen Seiten zu hören: „Vernichte das Testament!“ und Leonie wies die Versuchung nicht mehr so bestimmt zurück, sondern ließ sie auf sich wirken. Würde es wirklich ein so sehr großes Unrecht sein, wenn sie das befehle, was sie so lange als ihr Eigentum angesehen hatte? Sie war die nächste Verwandte und hatte daher ein Recht auf Titel und Reich.

Wachte sie entgegen, weil der alte Graf einst Paul Barlows Mutter geliebt hatte?

Die andere lautende Versuchung im Testament war ein Unrecht, aber trotzdem war Graf Charneleigh geistig ganz klar gewesen und die Ehre gebot ihr, seinen Willen anzuerkennen.

Wachte sie alle Gründe zu Hilfe zu rufen, eined konnte sie sich nicht verhehlen: die nothwendige Thatsache war die, daß Graf Charneleigh sein Vermögen nicht ihr, sondern einem Andern hinterlassen hatte. Erwachte sie es sich doch an, so war das eben so gut Diebstahl, als wenn sie einem Fremden seine Waare fortnehmen.

Während so in ihrem Innern Recht und Unrecht um die Oberhand stritten, fielen ihr Blicke auf den Brief, den Paul Barlow ihr gegeben hatte und der ihr ganz aus dem Sinn gekommen war.

Wiederholend betrachtete sie ihn und las: „Nur in wenigen Worten, Leonie, lassen Sie mich Ihnen aussprechen, was ich schon lange auf dem Herzen habe und nicht länger zurückdrängen kann. Ein anderer kommt mir auch zuvorkommen und mit mein Kleines zu haben. Ihnen, Leonie, gebührt mein Herz und meine treue Liebe. Erwachen Sie dieselbe, werden Sie mein Weib! Ihre Liebe zu erlangen, Sie mein eigen zu nennen, wird mein höchstes Lebensglück sein. Lassen Sie mich nicht zu lange auf eine Antwort warten.“

Stich der Thräne
Paul Barlows.“

Sie ließ das Blatt in den Schooß sinken. War das ein Bild des Himmels? Sollte hier die Lösung vor ihr liegen? „Gretche Paul,“ sprach die Stimme der Versuchung, „dann wird der Wille des beschriebenen Grafen erfüllt und Du wirst Lady Charneleigh. Es ist ja einetel, auf welche Weise der Wille in seine Hände kommt. Gretche ist, denn brauchst Du das Testament als zu erwählen, er wird doch Herr in Lighten Hall und Du wirst Deine Unabhängigkeit.“

Eine wunderbare Versuchung!
Leonie kämpfte einige Minuten dagegen und flüsternd: „Gott im Himmel, hilf mir! Daß ich nicht wahr und ehrenhaft bleiben, laß mich nicht in diesem Kampfe erliegen!“

Aber wieder sprach die innere Stimme: „Gretche Paul Barlow und Alles wird dein Eigentum sein. Es ist genau dasselbe, als wenn Du ihm das Testament gibst. Warum soll die Welt die Sache erfahren, warum willst Du Dich ihrem Urtheil, ihrem Mißtrauen aussetzen? Du weißt ja,

daß es kein höchstes Glück ist, Dich zu heirathen. Du mußt ihm kein Unrecht, wenn Du ihm diesen Wunsch erfüllst.“

Sie schlug die Hände vor Gesicht.
„Ich muß es thun,“ rief sie lebensschmerzhaft. „Ich kann nicht all das aufgeben, woran mein Herz mit jeder Faser hängt. Reichthum, Liebeslust, meine ganze Stellung, Alles soll ich mit einem Schlag verlieren! Nein, nein es ist unmöglich.“

Und dann dachte sie an Sir Gordon, dem ihre ganze Liebe gehörte. Er würde ihr treu bleiben, auch wenn sie all Weisheit vor ihm würde. Aber er hatte ihr gesagt, daß er nicht reich sei, und wie hätte sie sich darauf gefreut, ihren Lebenslust mit ihm zu genießen. Jetzt würde sie seine Sorgen vermehren, und das dürfte nicht sein. Nein, sie wollte Paul ihr Jawort geben und mit demselben auch das, was ihm durch das Testament bestimmt war.

So stritten Recht und Unrecht in ihrem Herzen. Die bessere Natur schien noch einmal zu siegen, und Leonie beschloß, Paul das Testament zu geben. Sie wollte die Erbschaft annehmen und Sir Gordon heirathen, nur ihrer Liebe leben und dem herrlichen, glänzenden Leben entsagen; sie wollte ihr Gewissen rein halten.

Und dann fielen ihre Blicke auf die Diamanten, die sie heute getragen, und in dem Augenblick zog ihr ganzes Leben und Alles, was sie umgab, an ihrer Seele vorbei. Mit voller Kraft trat die Versuchung noch einmal an sie heran, und jetzt war der Widerstand gebrochen, Leonie erlag ihr.

Sie wollte das Testament nicht vernichten, diese Kapitalien machte sie ihrem Gewissen, aber es so zu verbergen, daß es Paul nie in die Hände fallen konnte und durch ihre Verbindung mit ihm, ihm volle Berechtigung widerfahren lassen.

Als Leonie sich zu diesem Entschluß durchgeklümpelt hatte, atmete sie tief auf. Sie hatte ihrer Ehrlichkeit, ihrer Gewissenshaft alle besseren Neigungen ihrer Natur zum Opfer gebracht, und sie war sich des Preis, den sie zahlte, voll bewusst. Das Glück ihres Lebens war vernichtet, denn sie liebte Walter Gordon, aber ihre Liebe hatte die Probe nicht bestanden. Sie war nicht stark genug, um Entbehrungen zu ertragen.

Leonie war erschöpft von dem, was sie in den letzten Stunden durchgemacht hatte, sie legte sich auf das Bett und versank in einen tiefen traumlosen Schlaf, der ihr wenigstens vorübergehend Vergessenheit brachte. Aber als die Sonne hell ins Zimmer schien und sie merkte, was ihr sofort Alles wieder klar: sie mußte ihren Willen aufgeben und die langen Jahre ohne seine Liebe leben. Und trotzdem der Schmerz hierüber fast unentzählich war, konnte er an ihrem Entschluß nichts mehr ändern.

18.

Leonie machte am Morgen nach dem Ball sorgfältig Toilette. Ihr Spiegel zeigt ihr, wie verändert sie ausseh und alle ihre Bemühungen, das zu verbergen, waren vergeblich. Ihr Gesichtsausdruck war ein anderer geworden und es lag etwas darin, was sich gewiß nie wieder verwischen konnte.

Lady Harsham sagte ihr, sobald sie des Frühstückstisches beraut, daß das Frö ihr wohl nicht gut bekommen sei, und Kelly Day sah sie so erschauert an, daß Leonie sie nach dem Grunde fragte.

„Du siehst wie eine geknickte Blume aus, was heißt Dir?“ war die Antwort.

„Was meinst Du damit?“ rief Leonie heftig. „Ich verstehe nicht, was Du andeuten willst, brüde Dich doch noch deutlicher aus.“

„Nun Day ersahnt. „Nichte Leonie,“ sagte sie, „ich meine nichts, als daß Du müde aussehest und so bleich bist.“

Leonie ärgerte sich über sich selbst. „Wie kann ich nur so thöricht und ungründig sein,“ dachte sie, „und eine harmlose Bemerkung gleich als Anklage auffassen.“

Wenig nach dem Frühstück schrieb sie an Paul. Sie wollte alle Briefen hinter sich abdecken, denn die Gemüthlichkeit von Walter Gordon trennen zu müssen, wurde ihr immer schwerer.

„Ich habe heute nicht viel Zeit,“ lautete der Brief, „und kann Ihnen nur kurz antworten. Wenn Sie wirklich glauben, daß es in meiner Macht steht, Sie glücklich zu machen, dann gebe ich Ihnen mein Jawort. Aber um zwei Dinge bitte ich. Kommen Sie heute oder noch nicht hinüber, ich bin auch zu abgesehnt, um jemand zu empfangen. Und dann lassen Sie unsere Verlobung vorläufig noch geheim bleiben. Ich habe meine bestimmten Gründe für diesen Wunsch.“

Klar und deutlich unterzeichnete sie „Leonie Charneleigh“ und ein hitziges Röthen umspielte ihre Lippen, als sie dachte, was Paul wohl sagen würde, wenn er ahnte, daß der Name ihr gar nicht passende, sondern nur er berechtigt sei, ihn zu führen.

Als der Brief fortgeschickt war, atmete sie erleichtert auf. Jetzt war sie Pauls Braut, und was ihr geblieben, würde auch bald das Seine sein.

Aber schon am selben Tage sah sie ein, wie hoch der Preis war, um den sie ihren Reichthum erkaufte hatte. Die Stunden vergingen so eilends langsam, und alle die Pracht um sie herum machte ihr kein Vergnügen mehr, denn Walter Gordon würde sie nie mit ihr theilen. Und wenn ein einziger Tag an dem sie ihn nicht sah, schon kein Ende zu nehmen schien, wie sollte sie das Leben ohne ihn ertragen? Wenn er kam und sie ihn sehen mußte, daß sie nicht ihn, sondern seinen Freund heirathen wollte, dann würde er im Jora von ihr gehen und sie würden sich nie wieder sehen.

„Wie mag es kommen, daß Sir Gordon sich heute gar nicht sehen läßt?“ bemerkte Kelly Day, als die drei Damen nach dem Mittagessen beisammen saßen.

„Er wird wohl ankommen, daß wir heute zu müde sind, um Gäste zu empfangen,“ meinte Lady Harsham.

Leonie sagte kein Wort. Das Herz war ihr zu schwer, und der Trost den sie sich einreden wollte, daß sie in einigen Tagen ihr gewohntes Gleichgewicht wieder finden würde, wollte ihr nicht recht einleuchten.

„Leonie,“ begann Kelly Day wieder, „was heißt Dir nur? Du bist wie ausgerauscht seit gestern Abend.“

„Wie kann man sich in vierundzwanzig Stunden ganz verändern, Kelly! Sprich doch nicht solchen Unsinn.“

„Laß uns doch ein Wägen durch den Park gehen, ich habe heute gefreut, daß die hochblauen Hüfen, die Sir Gordon Dir im Frühjahr schickte, anfangen zu blühen.“

Leonie erwiderte bei Nennung des Namens.

„Ich bin zu müde, Kelly, sie werden genöthigt auch ohne mich erblühen.“

„Soll ich Dir etwas vorlesen?“

„O nein, ich könnte heute keine Musik hören.“

„Die neuen Bücher sind aus London gekommen, wollen wir sie durchsehen?“

„Thee Du es, wenn Du Lust hast, mir macht es kein Vergnügen.“

Kelly Day trat an Leonies Stuhl und legte ihren Arm zärtlich um die Schulter der Freundin. „Weber Bücher noch Blumen sind heute nach Deinem Sinn und nicht einmal Musik magst Du hören? Ich hielt Dich immer für das höchsten, glücklichste Geschöpf, bist Du es nicht mehr?“

„Vielleicht geht es mir wie der Prinzessin im Märchen,“ versetzte Leonie, „und das Glück hat mich schon überhättigt.“

Dann wandte sie sich ab und ergriff ein Buch um dem Gepräch ein Ende zu machen, aber sie las keine Silbe, und ihre Gedanken waren weit fort. Wenn sie sich noch jetzt Lady Harsham anvertraute und auch in beschriebenen Verhältnissen mit Walter Gordon glücklich würde? Doch nein, Paul Barlow hatte ihr Wort in Händen, sie war gebunden und mußte den selbstgewählten Weg weitergehen.

„Leonie,“ sagte Lady Harsham, die das junge Mädchen besorgt beobachtet hatte, „ich muß darauf bestehen, daß Sie sich zu Bett legen, ich fürchte wirklich, daß Sie krank werden.“

Leonie nahm dankbar den Vorwand an, in ihrem ganzen Leben war ihr kein Tag so unentzählich lang verflohen, wie dieser. Als sie zu ihrem Zimmer ging, fragte sie sich, ob es ihr wohl möglich sein würde, viele solche Tage zu durchleben, und ob der Preis, den sie für Lighten Hall gezahlt hatte, nicht doch ein zu hoher sei.

„Ich möchte wohl wissen,“ bemerkte Lady Harsham, als sie mit Kelly Day allein war, „ob Leonie einen Streich mit Sir Gordon gespielt hat. So lange ich sie kenne, ist sie noch nicht so gedreht und apathisch gewesen wie heute.“

„Das möchte ich begreifen,“ erwiderte Kelly, „ich sah Sir Gordon gestern beim Frühstück, und er schien mir verlebter wie je.“

Es war für Leonie etwas ganz Neues, zu erwachen, ohne den Tag mit Freude zu begrüßen und etwas Gutes, Glückliches von ihm zu erwarten. Alles war verändert. Sie, die sonst keinen Theil auf die Meinung der Welt gelegt hatte, der es ganz gleichgültig gewesen war, was die Menschen über sie redeten, sie zitterte, wenn eine Thür knarrte, und wenn sie zwei Menschen zusammen sprechen sah, glaubte sie, es sei erdbeckt, daß sie das Testament gefunden und wieder vernichtet hatte.

Aber sie wollte dem trosten. Wie sie die Treppe hinunterkam, tellerte sie ein lustiges Lied vor sich hin, und beim Frühstück scherzte sie über ihre Umänderung von gestern und war so heiter, daß sie Lady Harsham wunderte. Nur Kelly Day sah tiefer und war überzeugt, daß Leonie nur irgend etwas Schweres in sich verarbeitete.

Schon am Vormittag erschien Paul Barlow, und trotz aller ihrer Vorsätze wurde Leonie leichenbleich, als der Diener ihn meldete. Sie hatte auch nicht Zeit, sich zu fassen, denn er folgte der Meldung auf dem Fuße.

Sie standen sich gegenüber in dem kleinen sonnendurchflutheten Zimmer, in dem sie genöthigt war, ihre Augenstunden in ruhiger Beschäftigung zu verbringen. Paul ging mit strahlendem Blick auf sie zu und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Wie glücklich hast Du mich gemacht, Leonie,“ sagte er. „Ich bin stolz darauf, Deine Liebe gewonnen zu haben, ich wollte kaum zu hoffen, und doch mußte ich Gewißheit haben.“

Er stand vor ihr, groß und stattlich, in seinen Wägen lag heute heiße Liebe, daß jedes Mädchen sich sein konnte, aber Leonie empfand nichts davon, mit neben, eckigen Augen stand sie vor ihm. Er mußte, daß sie eine zurückhaltende Natur war, und hatte damit gerechnet, aber etwas anderes hatte er sich ihre Begegnung doch gedacht.

„Leonie,“ begann er wieder, „warum bist Du so still? Wenn ich Dich ansehe, denke ich auf den Gedanken kommen, Du reichst mir gezungen Deine Hand, und es ist doch Dein eigen treuer Wille.“

Sie sah ihn an. „Ja, Paul, Niemand hat mich gezeugen.“